



Johannes Böh̃m von Aub.

Ein Gedenkblatt.

Von Aug. Schnitzlein, Rothenburg o. T.



Im Jahre 1515 erschien zu Augsburg ein schmales Hestlein lateinischer Gedichte, gedruckt bei Johannes Miller, deren Verfasser ein Sohn des Frankenlandes war, Johannes Böh̃m aus Aub oder, wie er sich der Gelehrtensitte entsprechend nannte, Johannes Boëmus Aubanus. Es war das erste schriftstellerische Erzeugnis, mit dem der junge Mann vor die Öffentlichkeit trat. Erst im Jahre 1520 folgte dieser kleinen Gedichtsammlung ein größeres wissenschaftliches Werk, das den Namen seines Urhebers weiteren Kreisen bekannt machte und ein Jahrhundert lang, in zahlreichen Ausgaben und Übersetzungen verbreitet, dankbare Leser fand. Unverdienterweise ist unser Landsmann später in Vergessenheit geraten; andere, die sein Werk ausschrieben, haben ihn verdrängt und so manchen Lobspruch geerntet, der von rechtswegen ihm gebührt. Ihn der Vergessenheit wieder zu entreißen und wenigstens seinen nächsten Landsleuten eine genauere Bekanntschaft mit ihm zu vermitteln soll im nachfolgenden versucht werden.

Was sich über sein Leben ermitteln läßt, ist allerdings recht wenig; nicht einmal das Jahr seiner Geburt läßt sich ermitteln; schätzungsweise dürfen wir vielleicht 1490 ansetzen. Seine Eltern waren wohl Bauersleute in dem kleinen Aub an der Gollach bei Uffenheim. Sie führten ihren Sohn dem geistlichen Stand zu; war doch gerade damals nach der Ansicht ländlicher Kreise dort die beste Versorgung für einen Sohn zu finden: „Jeder buor will ein pffaffen han . . . das er mög han eyn herren, der all syn geschwister mög erneren“ sagt Brant im Narrenschiff und Sebastian Franck in seinem „Weltbuch“ meint: „Wiewol sie gar nit fero hold seind, so hett doch ein heder gern ein pffaffen vnd gedunkt deshalb sein ganz geschlecht selig.“ Übrigens gab es in Böh̃ms Verwandtschaft bereits zwei Geistliche Johannes Behender, der 1518 als Pfarrer in Aub starb, und Georg Böh̃m, des Knaben Oheim; dieser war zu Halle an der Saale Prior im Dominikanerkloster. Er hat sich, scheint es, seines Neffen besonders angenommen; aus einem Brief des Boëmus erfahren wir, daß er dort 1503 die Schule besuchte. Aus weiteren Andeutungen läßt sich entnehmen, daß er sich in

Leipzig und auf der 1506 gegründeten Universität Frankfurt an der Oder aufhielt. 1515 finden wir ihn als Deutschordenspriester in Ulm, das er zeitweise mit Rapsenburg vertauschte; nach 1525 siedelte er nach Rothenburg o. Tauber über, wo er 1533 starb. Er hat also kein hohes Alter erreicht; aus seinen Briefen sehen wir, daß er von zarter und schwächlicher Leibesbeschaffenheit war und viel fränkelte.

Wer in jenen Zeiten wissenschaftlicher Beschäftigung hold war und selbst eifrig den Studien oblag, der mußte mit den „Humanisten“ in Fühlung stehen. So finden wir denn auch Böhlm mit führenden Männern der neuen Richtung in Verbindung, so mit dem Tübinger Professor Heinrich Bebel, mit Jakob Locher, der 1506–1528 Professor in Ingolstadt war; auch zu Willibald Pirckheimer in Nürnberg und zu Peutinger in Augsburg lassen sich Beziehungen nachweisen. Persönliche Freundschaft verband Böhlm mit einem Kreise jüngerer Humanisten, so mit Christoph Hegendorf in Leipzig, Andreas Althamer, dem Reformator des hohenzollernschen Frankenlandes und anderen, ganz besonders aber mit dem Arzt Wolfgang Richart aus Geislingen, späteren Stadtarzt zu Ulm, der nach Böhlm's Tod klagte: „Ach, nun hab' ich niemand mehr, mit dem mich gleich innige Freundschaft verknüpfte.“ Bald nach Luthers Auftreten schloß eine größere Zahl der jüngeren Freunde Böhlm's sich der neuen Lehre an; dieser selbst sträubte sich lange gegen einen Bruch mit der alten Kirche, ja er mußte sich von seinen Freunden bitteren Tadel wegen Ablehnung Luthers gefallen lassen. Später vollzog sich bei ihm eine Wandlung; sein Freund Richart schreibt von ihm, er sei gegen Ende seines Lebens „Lutheraner“ geworden; öffentlich hat sich Böhlm allerdings nie zu der neuen Lehre bekannt: dieser Schritt blieb ihm erspart, da in Rothenburg, seinem letzten Aufenthaltsort, die Reformation erst ein Jahrzehnt nach seinem Tod Eingang fand.

„Poeten“ zu sein war der Ehrgeiz der Jünger des Humanismus. Und wenn auch wirkliche Dichter unter ihnen selten sind, geschickte Verkünftler finden sich unter ihnen genug und für jeden unter ihnen war es wohl eine selbstverständliche Pflicht, sich der Welt als gewandter lateinischer Verseschmied zu zeigen. So ist denn auch unser Böhlm, der im engeren Freundeskreise stets als „poëta“ bezeichnet wird, mit einem Heftchen lateinischer Dichtungen hervorgetreten. Im Dezember 1515 erschien es zu Augsburg mit einer Widmung an den Auber Pfarrherrn Behender, den er bittet, auch die Landsleute, die bisher von seinen dichterischen Bestrebungen noch keine Kenntnis genommen hätten, davon zu verständigern.

Das Hauptstück der Sammlung ist ein Gedicht „Liber heroicus de Musicae laudibus“, ein Lied zum Preis der Musik und des Gesangs, von ihrer Entwicklung, ihrer Macht und Schönheit, dem reichen Lohn, den sie ihren Pflegern spendet¹⁾. Der dichterische Wert des Werckchens ist nicht allzuhoch anzuschlagen; es ist eine

¹⁾ Das Gedicht hat auch eine Übersetzung ins Deutsche erfahren durch P. Gall. Morel, Bibliothekar und Rektor im Stift Einsiedeln in der Schweiz; sie steht in „Monatshefte für Musikgeschichte, Jahrgang 1873, S. 101 ff.“

gutgemeinte dichterische Stilübung, die da und dort verrät, daß der Dichter die fremde Sprache noch nicht mit Leichtigkeit und Ungezwungenheit meistert und beherrscht¹⁾). Doch fehlt es nicht an einzelnen hübsch gezeichneten Bildchen, zumal wenn der Dichter Selbstgeschautes und Selbsterlebtes schildert, wie den Tanz der Dorfsjugend um die Linde, den schmachtenden Liebhaber, der trotz Frost und Regen und heimtückischer Nebenbuhler seinem Schatz ein Ständchen bringt, oder den Kirmesschmaus der Bauern, zu dem Siedler und Pfeifer aufspielen: man merkt, der Dichter ist in ländlicher Umgebung aufgewachsen. Auch sich selbst führt er uns vor, wie er in seinen Mußestunden im Gegensatz zu anderen, die die kostbare Zeit bei Wein, Weibern und Würfeln vergeuden, seine Erholung bei Sang und Saitenspiel sucht. Ausführlich verweilt Böhlm auch bei den Ehren, die gefeierten Dichtern der Zeit zuteil wurden, einem Bebel, Locher, Buschius, Celses. Was diesen Männern kaiserliche Huld und Fürstengunst beschieden hatte, das möchte Böhlm vielleicht im Stillen auch für sich erhoffen. Dem Kaiser Maximilian, dem Gönner der Poeten, suchte er sich durch ein paar Verse zu seinem Lob zu empfehlen; auch in seinem „Preis der Musik“ geschieht des Kaisers öfters rühmend Erwähnung.

Dem Hauptstück des Büchleins folgt eine Anzahl kleinerer Gedichte, und zwar zuerst eine Schilderung Ulms, ein Lobgedicht, wie sie eine Spezialität der humanistischen Dichter waren, dann verschiedene Kleinigkeiten geistlichen Inhalts. Besondere Beachtung verdient darunter eine Schilderung der vier Jahreszeiten; sie zeigt uns Böhlm als scharfen Beobachter, der sich liebevoll ins Leben und Treiben des Volkes versenkt hat. Ein Probchen mag das beweisen! Ich gebe sie in freier Nachdichtung; die Stelle behandelst den Winter.

„Kommt endlich die harte Winterzeit,
Dann liegen Feld und Flur verschneit;
Wenn dann des Nord's durchkältende Wut
In starres Eis verwandelt die Flut,
So kann die Pferde samt dem Wagen
Der Strom gleich einer Brücke tragen.
Zu mancherlei Arbeit geht es dann:
Der fährt zu Holz mit seinem Gespann,
Des Waldes Riesen umzuschlagen
Und heimzuschaffen auf dem Wagen,
Des Ofens Glut damit zu nähren
Und sich des grimmen Frosts zu erwehren.
Nun drischt die Frucht aus vollen Ähren
Ein anderer, dem der Ernte Gut
Noch in der Scheune geborgen ruht;

Ein dritter Korn zu Markte fährt,
Mit vollem Beutel nach Hause kehrt.
Ein Schwein, das auf der Eichelmaß
Sich tüchtigen Speck hat angepraßt,
Wird dann gemezelt zu fröhlichem Schmaus;
Der dehnt sich bis tief in den Abend aus
Und wacker zecht man dabei vom „Neuen“.
Am warmen Ofen andre sich freuen
Bei Karten, Schach und Würfelspiel.
Den Burschen winkt ein schöner Ziel:
Da wird zu den Mädchen in später Nacht
Ein Gang in die Rockenstube gemacht;
Bei Scherz und Spiel in froher Runde
Knüpfen sich Fäden zu künftigem Bunde“.

Auch die Fastnacht mit all ihrer Ausgelassenheit und Ungebundenheit, die

¹⁾ „Teutonicus dominus, non latinus“ nennt er sich selbst mehrmals scherzhaft, wie z. B. auch Brant von sich sagt: „Des teutschen ordens bin ich froh, dann ich gar wenig kann Latein“ oder wie Jörg Wickram, daß er wohl einen „Teutschherrn“ abgeben wolle, da er wenig Latein in seinem Leben studiert habe.

damals überall in Stadt und Land bei hoch und niedrig als Festzeit galt und übermäßig gefeiert wurde, malt er in lebhaften Farben:

„Wie's bei den Vätern schon war Brauch,	So geht's in bakchantischen Taumels Rausen
So toll und lustig treiben wir's auch;	Über den Markt und durch die Straßen,
Da wird kein Scherz, kein Pöffen gespart:	Zum Reigentanz und fröhlichen Springen
Berlarot und vermunnt in scheußlicher Art,	Lustige Liebeslieder erklingen
Unholden gleich und Gespenstern fürwahr,	Und ganze Tage und Nächte lang
Geschwärzt wie der höllischen Geister Schar —	Seht Schwelgen und Schlemmen und Prassen
	[im Schwang“.

Die ganze Sammlung schließt mit kleineren Dichtungen in epigrammatischer Form. So manches in ihr verrät noch den Anfänger — der Dichterlorbeer war damit noch nicht zu erringen, wenn auch den Ansprüchen der mild urteilenden Freunde genügt war. Daß Böhmer übrigens nicht gesonnen war, sich in eitler Selbstzufriedenheit zu wiegen, mag uns eines seiner kleineren Gedichte zeigen.

„Es treibt den Menschen oft ein schlimmer Geist,
Daß er der anderen Tün herunterreißt
Und das nur, was er selbst geschaffen, preißt,
Sollt' es auch noch so roh und witzlos sein.
Ich schlag' ein anderes Verfahren ein:
Kommt eines anderen Werk mir in die Hand,
Drin wohl sich Worte fügen und Verstand,
Dann setz' ich eifrig dran mein ganzes Streben,
Auch mein Werk auf die gleiche Höh' zu heben“.

Bald nach dem Erscheinen seiner Gedichtsammlung nahm Böhmer ein neues Werk in Angriff, an dem er von 1516 an arbeitete; nach Überwindung mancher Hindernisse lag es im Juli 1520 vor, zu Augsburg bei Sigismund Grimm und May Wirsing gedruckt. Es führt den Titel „Omnium gentium mores, leges et ritus“; „aller Völker Sitten, Gesetze und Bräuche“ will das Werk schildern, eine Art Völkerkunde will es sein, in der der Verfasser zusammenstellt, was er aus alten und neuen Quellen, geschichtlichen und geographischen Werken und Reisebeschreibungen gesammelt hat; da, wo dies ihm möglich war, nämlich bei einzelnen Gegenden Deutschlands, hat er seine Sammlungen und Auszüge ergänzt durch das, was er aus eigener Anschauung kennen gelernt hatte. Den Stoff hat Böhmer in 3 Bücher gegliedert, die Afrika, Asia und Europa behandeln; von den neuen Entdeckungen seiner Zeit erwähnt er nichts. Innerhalb dieser Bücher ist dann den einzelnen Ländern je ein Kapitel zugeteilt. Bei jedem der 3 Erdteile ist in einem einleitenden Abschnitt seine Beschreibung im ganzen mit Berücksichtigung besonderer Eigentümlichkeiten gegeben; die den einzelnen Ländern und den Sitten und Bräuchen ihrer Bewohner gewidmeten Kapitel beginnen gewöhnlich mit kurzen geographischen Bemerkungen.

Das Werk bedeutete für seine Zeit eine wissenschaftliche Leistung; auch für unsere Tage hat es noch seine Bedeutung, da Böhmers Schilderungen der Zustände Deutschlands, dann Sachsens, Schwabens und ganz besonders seiner engeren Heimat, Frankens, einen sehr schätzbaren Stoff zur Kenntnis der Sitten und Bräuche jener Tage liefern und eine wichtige Quelle für die volkswissenschaftliche

Forschung bilden; ja er ist um dieser Schilderung willen nicht mit Unrecht als „der Vater der deutschen Volkskunde“ bezeichnet worden.

Böhms Werk scheint anfangs nicht allzugroße Beachtung gefunden zu haben; erst nach seinem Tod fand es ausgedehnte Verbreitung und einen weiten Leserkreis. In der Zeit von 1535–1620 erschienen gegen 30 Ausgaben des lateinischen Originals, in Freiburg, Straßburg, Antwerpen, Lyon, Paris, Pavia, Genf; ebenso ward es in die Sprachen der wichtigsten Kulturvölker übersetzt; eine französische Übersetzung erschien von 1538–1558 in zehn Auflagen, eine italienische von 1552–1585 in acht Auflagen, eine spanische 1556 in Antwerpen, eine englische 1555 und 1611 (die erstere erlebte sogar 1809 und 1812 einen Neudruck). Den Reigen der Übersetzungen beschloß 1604 eine deutsche unter dem Titel „Historia moralis, Das ist Warhastige Erzehlung aller vornemsten Geistlichen vnnnd Weltlichen Regimenten, mancherley Sitten und Gewonheiten . . . Alles zum theil auß Joann Boemo Lubano Teutonico in Lateinischer Sprache beschrieben und jetzt vbersezt . . . durch Joannem Hombergium“ (Frankfurt am Main).

Neben diese ausgedehnte Verbreitung des Werkes tritt noch seine Benützung durch andere Schriftsteller; hier ist vor allem Sebastian Franck zu nennen, der in seiner 1534 erschienenen „Weltchronik“ Böhms Werk aufs ausgiebigste benützt und vielfach wortwörtlich ausgeschrieben hat. Das gleiche gilt von Sebastian Münster und seiner 1544 erschienenen „Kosmographie“. Die starke Abhängigkeit dieser beiden Männer von Böhms ist lange nicht erkannt worden; neben der Weltchronik und der Kosmographie war Böhms bescheidenes Buch völlig in den Hintergrund getreten und schließlich ganz vergessen worden; Franck und Münster heimsten eine Fülle Lobes ein, das von rechtswegen Böhms gebührte¹⁾. Erst die neueste Zeit hat hierin Wandel geschaffen²⁾.

Auch von anderen schriftstellerischen Versuchen Böhms erfahren wir; er plante eine Übersetzung der Metamorphosen Ovids ins Deutsche, gab aber die schwierige und undankbare Arbeit wieder auf. Auch als Dichter versuchte er sich noch einmal: in Distichen gab er Summarien zum Psalter; gedruckt scheint dieses Werkchen nicht, ebensowenig wie eine Übersetzung einer Schrift des Aug. Niphus „De falsa diluvii prognosticatione“, die der Angst vor der für das Jahr 1524 von dem Tübinger Astronomen Joh. Stöffler prophezeiten unerhörten Umwandlung und Veränderung des Weltalls steuern sollte.

Möge dieser kurze Überblick über das Leben und die schriftstellerische Tätigkeit des Johannes Böhms ein wenig dazu beitragen, daß das Gedächtnis seines Namens wieder etwas aufgefrischt wird; zum mindesten in seiner Heimat, dem Frankenland, sollte er nicht ganz vergessen sein.

¹⁾ Siehe die Literaturangaben am Schluß!

²⁾ So besonders bei Löwenberg, Das Weltbuch Seb. Francks, Hamburg, 1893 und bei Hantzsch, Sebastian Münster. Leipzig 1899.

Literaturangaben:

Von älteren Schriften sei genannt: Veesenmeyer, *Commentatio de Jo. Boëmo Aubano*, Ulm, 1806; Reuß, Joh. Böhm, Nürnberg 1860. Ausführlich über ihn und seine Bedeutung für die Volkskunde handelte E. Schmidt, *Deutsche Volkskunde im Zeitalter des Humanismus und der Reformation*, Berlin, 1904, S. 60–107. Was Böhm über die Franken berichtet, findet sich bei Jak. Benhl, *Altwürzburger Volksfitten: Mitteilungen und Umfragen zur bayerischen Volkskunde VI*, (1900) S. 1, 2. Vgl. ferner A. Schnitzlein bei Kolde, *Beitr. zur bayerischen Kirchengeschichte*, 14, (1908) S. 179/183 und in der Zeitschrift *Bayerland* 19 (1908) No. 10, 11, 12. P. Joachimsen, *Geschichtsauffassung und Geschichtsschreibung in Deutschland unter dem Einfluß des Humanismus I*, S. 184/85. (Leipzig 1910).



Frühling 1916.

Du bist gekommen mit den lauen Lüften,
 Du hast die bunten Blümlein lassen sprieken,
 Du willst das graue Dasein uns verführen,
 Die toten Hügel schmückst du über Gräften!
 Da weht die Luft um uns in süßen Düften;
 In Gärten und in dunklen Hainen liehen
 Wir fühle Wonne sich auf uns ergießen
 Und Sonnenschein erglänzt in feuchten Klüften.
 So sei gesegnet, Lenz; denn nur zu sühen
 Bist du gekommen — viele, schwere Leiden
 Zu mildern allen willst du dich erkönnen!
 Und wer dies sagte wohl, du solltest meiden
 Die Welt einmal, es sollte nicht mehr grünen
 Die Erd'; der würde dem Glück ein End' bereiten.

Epener.

Dr. Hans Weber.